

EDGAR JOSEF KORHERR

Von der Drohbotschaft zur Frohbotschaft

Überlegungen und Fragen zur Predigt in Eucharistie-
und Wort-Gottes-Feiern

Der Autor ist der renommierte Emeritus für Katechetik und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz und Ehrensensator der Universität Ljubljana. Er war zuvor lange Jahre Schulinspektor für den katholischen Religionsunterricht und Leiter des Katechetischen Instituts der Erzdiözese Wien, ist weit über Österreich hinaus bekannt und Träger zahlreicher in- und ausländischer Auszeichnungen, u. a. des Titels »Commendatore«, er ist auch Mitglied der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg. Der vorliegende Beitrag ist liturgisch-homiletischer Art und gibt Zeugnis von der Spiritualität christlicher Freude und missionarischer Kraft, die den bewährten Katecheten immer geprägt haben (Ed.).

Höllenspredigten, einst fester Bestandteil der Volksmissionen des 19. Jahrhunderts, gibt es heute wohl nirgends mehr. Wohl aber gibt es auch heute noch Zeitgenossen, die die christliche Botschaft eher als Drohbotschaft denn als Frohbotschaft ansehen. Sie verdrängen Gott aus ihren Gedanken und aus ihrem Leben, weil sie ihn als fordernd oder gar überfordernd für ihre Lebensführung empfinden oder weil er ihnen so unwirklich geworden ist wie Nikolaus und Krampus ihrer Kindheit. Dies hat viele Wurzeln und Ursachen, die von unserer erbsündigen Natur bis hin zu Erziehungsfehlern reichen können.

In dieser Situation scheint es sinnvoll, um einem Missverständnis der christlichen Botschaft nicht noch Vorschub zu leisten, sich immer wieder selbstkritisch zu fragen, ob wir die einzelnen Schwerpunkte unserer Verkündigung wohl so gewichten, dass sie den Blick auf das Zentrum unserer Botschaft, die immer eine befreiende, rettende, dem Gelingen des Lebens dienende ist, nicht verstellen.

Selbstverständlich muss man nüchtern sehen, dass die christliche Botschaft tatsächlich auch »Drohbotschaften« enthält, etwa für Verfüh-

rer (2 Petr 2,14), für Hartherzige und Unbarmherzige (Mt 25,41–45), für Heuchler (Mt 25,51) u. Ä. Lasterkataloge und Weherufe dürfen aber nicht den Blick auf das Erbarmen Gottes und die befreiende Kraft des Evangeliums verstellen: Nicht sosehr dem sündigen *Menschen*, sondern der sündigen *Tat* gilt ja das Wehe! Gegen diese alte Regel wird heute zum Glück seltener verstoßen als zur Zeit alter Höllenpredigten.

Als Unwerturteil über einen Menschen und nicht nur über eine Tat werden vielfach »Kirchenstrafen« empfunden, so etwa der Ausschluss von den Sakramenten. Für deren Verständnis fehlen oft viele notwendige Voraussetzungen (z. B. das zugrunde liegende Kirchen-, Gnaden- und Eucharistieverständnis sowie der Sündenbegriff). Menschen, die der sittlichen Botschaft des Christentums nicht nachkommen können oder wollen, fühlen sich dann auch als Mensch und Person zurückgestoßen, wenn eine ihrer Taten (Wiederverheiratung nach Ehescheidung) von der Kirche verurteilt wird. Was Wegweisung sein soll, wird als Abweisung verstanden.

Dass Menschen die christliche Frohbotschaft als Drohbotschaft auch dort empfinden, wo dies fehl am Platze ist, ist zu einem Gutteil *Erbe einer einseitigen oder »schiefen« Verkündigung früherer Zeiten*, die heute noch nachwirkt.

Zu solchen Einseitigkeiten zählen eine Überbetonung der Sexualmoral oder eine Beichtpraxis, die nicht unterschied zwischen objektiv »schweren« Sachbeständen und subjektiver Schuldhaftigkeit, die also auf der Stufe eines »ethischen Realismus« im Sinne von Jean Piaget¹ stehen blieb.

Zum heute noch fortwirkenden Erbe, das die Frohbotschaft verdeckt, können auch Symbole und Bilder aus früheren Zeiten zählen, so etwa Bilder von armen Seelen in einem Flammenmeer oder Höllenbilder, wie sie aus drastischen Vorstellungen des Mittelalters geboren wurden.

Dass Menschen die christliche Frohbotschaft als Drohbotschaft empfinden, kann *Folge einer unrichtigen religiösen Familienerziehung sein*. Ein Beispiel für eine solche schildert Tilmann Moser in seiner Autobiographie »Gottesvergiftung«². Auch heute noch kann

¹ Vgl. J. Piaget, Das moralische Urteil beim Kinde, Frankfurt/Zürich 1973 (1954).

² T. Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt 1976.

man gelegentlich Großmütter und Mütter hören, die bei Donner zu einem Kind sagen: »Hörst du, der liebe Gott schimpft!« oder »Da ist der liebe Gott böse.« Der Missbrauch des Christentums als (bloßes) Erziehungsmittel ist keineswegs ausgestorben. Wer aber den Glauben primär als »Erziehungsmittel« erfährt, wird sich von ihm zugleich mit seiner Kindheit verabschieden, sobald er kann.

Dass Menschen die christliche Frohbotschaft als Drohbotschaft empfinden, kann auch *Folge einer schiefen oder mangelhaften Katechese oder Predigt heute* sein. Es darf nicht übersehen werden, dass in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Verkündigungsinhalten in Predigten und Religionsbüchern nicht mehr oder nicht im Ausmaß wie früher zu finden sind. Dafür einige Beispiele:

- In manchen Religionsbüchern findet man kaum noch eine zusammenhängende, reflektierte *Gnadenlehre*. Eine mögliche Folge kann das Missverständnis des Christentums als bloße Weltanschauung oder als System von Geboten und Verboten sein, welche das Leben einschränken, statt es zu entfalten.
- Über *den* Bösen schweigen viele Religionsbücher. Eine Folge ist, dass es dem »Zufall« überlassen bleibt, was Menschen darunter verstehen, wenn sie Wörtern wie Satan, Hölle, teuflisch in Schrifttexten, aber auch in Filmtiteln, Sprichwörtern und Redewendungen (»Schwarz wie der Teufel«) sowie in der Presse und Literatur (»Satanische Verse«) begegnen. So fließen leicht mythische, märchenhafte (Krampus) oder auch neurotische Bilder in das Verständnis von Schriftstellen (Der Satan hat verlangt ...) oder von Gebetstexten (vgl. Gotteslob 47,8: Taufversprechen; 762,6: Allerheiligenlitanei: Von der Versuchung durch den Teufel ...) ein und werden für christliche Inhalte gehalten.³
- Das *Bußverständnis* auch in neueren pastoralen Schriften geht oft zu vorschnell von Gewissen, Sünde und bösen Taten aus statt von der liebenden Zuwendung Gottes. Buße wird sodann verengt gesehen als bloße Abwendung vom Bösen statt als Antwort auf die *Zuwendung Gottes* und als *Zuwendung zu Gott (in Christus)*, deren *Folge und Wirkung* erst die Abwendung vom Bösen ist. Beich-

³ Vgl. dazu: F. G. Friemel/F. Schneider, »Ich bin ein Kind der Hölle«. Nachdenken über den Teufel, Leipzig 1996.

te wird dann allzu leicht nicht zu einer »Feier« der Versöhnung, sondern zu einer »unangenehmen« Leistung, um die man sich herumdrückt.⁴

- Eine Konsequenz aus all dem ist eine Homiletik, welche
- die befreiende Tat Gottes in das Zentrum stellt,
 - diese mit Erfahrungen der Menschen von heute und mit dem konkreten Leben dieser Menschen in Verbindung bringt und
 - in der Sprache dieser Menschen ausdrückt.

Vorfragen für eine solche Homiletik und bei der Predigt-Vorbereitung sind: Wodurch erweist sich die christliche Botschaft als frohmachend? Wo vermag sie konkret zu Lebenserfüllung und -freude beizutragen durch ein Eingehen auf Wünsche, Bedürfnisse und Sehnsüchte? Wo aber fordert sie ein Umdenken, eine Bekehrung? Wo legen wir unnütze Lasten auf? Welche Lasten aber können wir Menschen nicht ersparen?

Was empfinden Menschen von heute als frohmachend, als befreiend? Was wollen, ersehnen, wünschen sie sich? Antwortet man darauf im Anschluss an Augustinus: »Jeder Mensch sucht das Glück und will glücklich sein«, stellt sich als nächste Frage: »Wie hängen die einzelnen Glaubenswahrheiten und Schriftlesungen mit dem Glückstreben der Menschen zusammen?«

Von Katechetik und Homiletik sind diese Fragen zwar in Ansätzen schon in Angriff genommen worden. Die Praxis von Katechese und Predigt wird aber nicht immer von einer Korrelation zwischen christlicher Botschaft und menschlichem Glückstreben bestimmt. Die traditionelle Frage bei der Vorbereitung auf Predigt und Katechese lautete früher und oft auch heute: Wie übersetze ich die Botschaft, die ich zu künden habe, in die Sprache meiner Adressaten? Demgegenüber sollte man heute zunächst fragen: Was wünschen, hoffen, feiern, ersehnen und leben die Adressaten meiner Predigt und Katechese? Wie hängt der Inhalt der christlichen Botschaft, das Thema der heutigen Lesung oder Predigt, gerade damit zusammen?

⁴ Vgl. dazu ausführlicher: E. J. Korherr, Das neu entdeckte Bußverständnis und die Beichtvorbereitung, in: ders., Exemplarische Beiträge zur Gemeindekatechese, Graz 1995, 122–129, und: CPB 104 (1991) 4, 161–165.

Wodurch trägt der konkrete Schrifttext, den die liturgischen Texte für den Gottesdienst vorsehen, dazu bei, das Leben reicher, tiefer, erfüllter zu machen? Dann erst hätte die Frage nach der »Übersetzung« ihr Fundament.

Die Frage nach Glück führt unweigerlich zur Frage nach den Werten und der Wertordnung. Nun weiß heute schon jeder AHS-Schüler, dass das 20. Jahrhundert geprägt ist von einem tiefgreifenden Wertewandel, dessen Wurzeln geistesgeschichtlich weit in die Vergangenheit reichen. Worte wie Säkularisierung, Individualismus, Liberalismus, praktischer Materialismus u. Ä. m. markieren Züge dieses Wertewandels, die heute die Lebensziele breiter Schichten bestimmen.

Eine Folge ist, dass Worte und Ziele neue Bedeutungen erhielten, die oft das Gegenteil des christlichen Verständnisses sind. Wer heute *Freiheit* anstrebt, versteht darunter nicht die Freiheit der Kinder Gottes. Wer *Wahrheit* sucht, sucht »Richtigkeit« und nicht das, was Psalm 119,30 den *Weg der Wahrheit* nennt.

Wer Freiheit und Wahrheit im Sinne der Bibel verkündet, verkündet zwar, was die Menschen »brauchen«, nicht immer aber auch das, was sie »wünschen«.

Damit Menschen die christliche Frohbotschaft überhaupt als Wert erkennen können, müssen vielfach erst Voraussetzungen geschaffen und Vorurteile abgebaut werden. Vielleicht bedarf es einer *neuen Form von »Apologetik«*, die sich um *religionspsychologische und lebensmäßige Präambula fidei* bemüht. Dies fordert u. a., sich an Stelle einer Monolog-Verkündigung stärker am Dialog zu orientieren. In der Praxis gibt es schon einige Ansätze dafür. Wo etwa in einer Pfarre sich eine Gruppe interessierter Christen mit dem Pfarrer zusammensetzt und das kommende Sonntagsevangelium bespricht, führt das unweigerlich dazu, dass der Prediger beim kommenden Sonntagsgottesdienst weiß, wie Menschen seiner Pfarre das Evangelium verstehen, was für sie missverständlich ist u. Ä. m.

In der Theorie ist diese Forderung nach Berücksichtigung der konkreten Situation der »Adressaten« von Predigt und Pastoral weithin anerkannt. In der Praxis wird sie noch zu wenig wahrgenommen. Ein Hirtenschreiben etwa, das im Stil traditioneller »Lehrschreiben« verfasst ist, in der Redegattung »Belehrung«, die sagt, was richtig und was falsch ist, muss bei sich mündig fühlenden Menschen (zu denen auch die Journalisten zählen), Widerstände hervorrufen. Der

sich mündig fühlende Mensch der Moderne und Postmoderne will nicht vorgesagt und vorgesetzt bekommen, was richtig ist. Er will dies selbst »in eigener Autonomie« durch ihm einleuchtende Begründung finden und entscheiden. Eine solche Mentalität – ob sie nun gut ist oder nicht – erfordert einen anderen Stil, andere Redeweisen und Redegattungen kirchlicher Verkündigung als in Zeiten unangefochtener Autoritäten. Dies gilt für den Stil von Hirtenbriefen ebenso wie für den Stil von Predigten und Sonntagsansprachen. Eine weitere notwendige Vorfrage, damit Predigten ankommen, ist: *Was empfinden Menschen von heute als bedrohend? Wovon wollen sie erlöst werden?* Im Allgemeinen wird als bedrohend empfunden, was Angst macht, aber oft auch, was fremd und dadurch unheimlich wirkt. Vieles, was Angst machen müsste, wird heute kaum gefürchtet. Wer fürchtet schon den Verlust der Gnade, eine schwere Sünde? Warum wünschen sich auch viele Christen heute einen raschen und schmerzlosen Tod, während ihre Urgroßeltern noch ernsthaft beteten: »Vor einem plötzlichen Tod verschone uns, o Herr«? Warum fürchten die Menschen Aids und Krebs mehr als das Verfehlen ihres Lebenssinnes? Auch hier stellt sich wieder die notwendige Aufgabe, in Predigten, Hirtenbriefen, Enzykliken die Adressaten dort abzuholen, wo diese wirklich stehen.

Was wirkt für die konkreten Menschen von heute fremd und damit zunächst wenig anziehend? Ist nicht oft auch die Art *wie* wir Christen feiern, in welcher Sprache wir uns an Gott wenden, gar manchen Menschen, vor allem Jugendlichen, fremd geworden, und verhindert dieses ihnen fremd anmutende Feiern, die ihnen fremd scheinende Sprache das Verständnis der christlichen Botschaft als froher Botschaft? Jahrzehnte nach dem berühmten Brief Romano Guardinis an den Liturgischen Kongress in Mainz sollte man nicht nur wie Guardini fragen: »Ist der Mensch von heute überhaupt liturgiefähig?« Müssen wir heute nicht auch immer wieder neu fragen, ob (auch die reformierte) Liturgie immer in notwendigem Ausmaß menschengerecht ist? Kann sich in einer *ecclesia semper reformanda* nicht auch deren Liturgie als eine *liturgia semper reformanda* erweisen? Wir dürfen nicht übersehen, dass in unseren Gottesdiensten nicht nur Menschen mit integrem, unangefochtenem Glauben sind – solche setzen viele liturgische Texte vielfach voraus. Bei vielen Gottesdiensten (nicht nur bei Hochzeiten, Begräbnissen, Firmungen!) finden wir

aber immer wieder Teilnehmer, die sich nur partiell mit den Lehren der Kirche identifizieren. Schon vor vier Jahrzehnten ergab eine empirische Untersuchung, dass ein nicht kleiner Teil der Sonntagsmessenbesucher in Salzburg nicht an ein Weiterleben nach dem Tod oder an die Gottessohnschaft Jesu glaubt. Wenn und wo auch heute ähnliche Verhältnisse gegeben sind, müssten Gottesdienstgestaltung und Predigt sich immer wieder Fragen stellen wie: »Sind die Gebets- und Liedtexte für die Gottesdienstteilnehmer nachvollziehbar? Holen Predigt und Ansprachen sie ab, wo sie religiös stehen?«

Eine Unverständnis all dessen, was Menschen von heute an der christlichen Botschaft bedrohlich oder zumindest nicht froh erscheint, wäre wahrscheinlich von selbst ausgeräumt, könnten wir auf eine genügende Zahl von *Gemeinden* verweisen, *in denen das Frohe und die Freude des Glaubens auch erfahrbar werden*. Dass Menschen dies ersehnen, zeigt die positive Aufnahme, die der »lächelnde Papst« Johannes Paul I. spontan erfuhr. Freude des Glaubens und Freude am Glauben kann man nicht »machen«, nicht organisieren. Kein Virtuositum der Pastoral, keine Predigtkunst allein kann sie bewirken. Sie hat immer Geschenkcharakter. Wohl aber kann man Hindernisse für diese Freude am Glauben vermeiden helfen, indem man die Freude des Glaubens stärker herausstellt als Verpflichtungen, Warnungen oder gar Verurteilungen. Man kann und sollte aufzeigen, was – auch sündhafte – Menschen Gutes tun, und nicht nur, was sie schlecht machen. Vielleicht könnte eine Erfahrung aus der Heilpädagogik *mutatis mutandis* hier einen hilfreichen Weg zeigen: Wenn ein Heilpädagoge einem notorisch lügenden oder stehlenden Kind helfen soll, dann beginnt er nicht, über die Wichtigkeit der Wahrheit oder die Bosheit der Lüge zu reden. Er versucht auf Gebieten, wo keine moralische oder seelische Störung vorliegt, anzusetzen und positive Lebensmöglichkeiten aufzuzeigen. Er eröffnet etwa Wege zum Basteln, zum Spiel, zum Sport, zum Erfahren einer Gemeinschaft ... Die Resultate zeigen: Je mehr das »moralisch« beeinträchtigte, zum Lügen und Stehlen neigende Kind positive Lebensmöglichkeiten erfährt und sich als angenommen und ernst genommen erlebt, umso leichter löst es sich von seinen Fehlhaltungen. Die »Nutzanwendung« für die kirchliche Verkündigung liegt auf der Hand: nicht auf das starren und in dem herumstochern, was man als Schwachstellen im heutigen Leben der Christen erkennt, sondern

immer wieder das vorhandene Positive, das auch die Menschen unserer Zeit aufweisen (so die hohe Wertschätzung sozialer Werte, die große Hilfsbereitschaft für Notleidende z. B. im Rahmen von »Bruder in Not« oder der Caritas), verstärken und herausstellen.⁵ »Schwächen« sollten eher in der Einzelseelsorge (Beratung, Beichtgespräch, Individualeelsorge) »behandelt« werden als in der allgemeinen Verkündigung. Denn dort kann man der konkreten, individuellen Situation gerecht werden.

Das Wichtigste aber ist wohl, dass wir uns bemühen, die bedingungslose Liebe Gottes zu allen Menschen und zu all seinen Geschöpfen im Sinne der Enzyklika »Deus caritas est« in das Zentrum unserer kirchlichen Dienste und Predigt zu stellen. Und: Es ist eine Binsenweisheit, dass dieses Ziel nicht durch Scheltrede, sondern nur mit Hilfe von Freude und Frohsinn erreicht wird.

LITERATUR

- FRIEMEL, F. G./SCHNEIDER, F., »Ich bin ein Kind der Hölle«. Nachdenken über den Teufel, Leipzig 1996.
- KORHERR, E. J., Das neu entdeckte Bußverständnis und die Beichtvorbereitung, in: ders., Exemplarische Beiträge zur Gemeindekatechese, Graz 1995, 122–129, auch: CPB 104 (1991) 4, 161–165.
- MOSER, T., Gottesvergiftung, Frankfurt 1976.
- PIAGET, J., Das moralische Urteil beim Kinde, Frankfurt/Zürich 1973 (1954).

⁵ Die Enzyklika »Deus caritas est« weist positiv in eine solche Richtung!